

22.3.2009

4. Fastensonntag B

PAULUS UND DIE TRADITIONALISTEN

Gal 2,11-21 / Joh 17.1.6a17.20-21

„Alle sollen eins sein“: heißer Abschiedswunsch Christi. Die Einheit der Kirche ist ein hohes Gut. Wie viel darf sie uns wert sein?

Nicht wenige unter uns befürchten, dass Papst Benedikt den Traditionalisten zu viele Zugeständnisse macht, um sie ja wieder in die Kirche eingliedern zu können. Er tut für die Einheit, was er kann. Viele Vorleistungen hat er für die Traditionalisten erbracht. Werden die Traditionalisten es schaffen, ihm auch noch die Aufweichung von Konzilsbeschlüssen abzutrotzen?

Paulus würde mit Benedikt ein offenes Wort reden, wie er damals mit Petrus ein offenes Wort geredet hat. Die Fälle sind verschieden. Den heutigen Traditionalisten ist es darum zu tun, die Kirche auf den Stand vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil festzuschreiben, den damaligen Traditionalisten war es darum zu tun, das Christentum auf einen Stand innerhalb des Judentums festzuschreiben. Das ist durchaus zweierlei. Aber etwas ist gleich: dass man sich nämlich nicht auf einer Linie einigen darf, die sich mit den Absichten Gottes nicht verträgt. Grundsätzlich müsste gelten, über die beiden Fälle hinaus: Einheit ja, aber nicht auf Kosten der Wahrheit.

Deswegen ist das, was Paulus dem Petrus sagt, wichtig, so wichtig, dass sich Papst Benedikt und wir alle uns eine Scheibe davon abschneiden sollten für ähnlich gelagerte Fälle kleineren Formats. Schauen wir uns also näher an, um was es damals ging, damit wir für unseren Hausgebrauch und unseren Kirchengebrauch eine Beurteilungs- und Handlungsvorlage haben!

Christen aus zweierlei Kulturen gab es in Antiochia. Die einen kamen aus dem Judentum, die anderen aus dem Heidentum. Die einen waren von ihrem Judentum her dazu erzogen, ihre ganzen Lebensgewohnheiten als göttliches Gesetz zu sehen; es war ihnen unvorstellbar, wie ein Mensch Gott gerecht werden soll, wenn er sich an diese Weisung nicht hält. Die Heiden dagegen dachten: Die jüdischen Gesetze gehen uns nichts an, wir wollen Christen und doch nicht Juden werden. Wenn das Heil in der Thora der Juden läge, hätte es keinen Christus gebraucht.

Man hatte auf dem so genannten Apostelkonzil beschlossen, den Heiden, die Christen werden wollten, „keine weiteren Lasten aufzuerlegen“ (Apg 15,28); lediglich ein paar bei gemeinsamen Mahlzeiten einzuhaltende Speisevorschriften sollten sie beachten, etwa wie wir heute den Muslimen gegenüber Rücksicht darauf nehmen, dass sie kein Schweinefleisch essen. Auch Petrus hatte, als er nach Antiochia kam, sich auf die heidenchristliche Lebensweise eingestellt und keineswegs den Eindruck erweckt, jüdisch zu leben sei allein seligmachend. Dann aber kamen die Traditionalisten aus Jerusalem, die ihn solange bearbeiteten, bis er wieder streng jüdisch lebte und so tat, als hinge davon das Heil ab.

Ein gutmütiger Mensch, wie es Benedikt nicht weniger als Petrus ist, steht da in der Versuchung, grenzwertige Zugeständnisse zu machen, um einen Bruch zu vermeiden. Und

schon hat es sich, dass man, um die eine Seite ruhig zu stellen, die andere Seite vor den Kopf stößt.

Bestimmt wird sich Benedikt von Paulus den Rücken stärken lassen und nicht umfallen. Hinter die Konzilsbeschlüsse wird er nicht zurückgehen; ihm muss man nicht sagen, dass er sonst selber häretisch würde. Aber auch bei der Interpretation der Konzilsbeschlüsse darf er vor lauter Großherzigkeit nicht zu weit gehen.

Freilich steht in der gegenwärtigen Auseinandersetzung nicht so viel auf dem Spiel wie damals. Damals wäre, wenn Paulus nicht interveniert hätte, die Kirche eine jüdische Sekte geworden, und nicht nur das: sie wäre ihrer ganzen Existenzgrundlage und Daseinsberechtigung verlustig gegangen.

Diese Gefahr war es, die Paulus auf den Plan rief. Wenn die Erlösung der Menschheit steht und fällt mit der Übernahme der jüdischen Thora, warum dann noch Christus? Der Mensch könnte dann doch an Hand der Thora sein Heil selber wirken; die Thora wäre das, was die Scharia für die Muslime ist: die Anwendung ihrer Regeln macht allem Unheil ein Ende. Christus ist überflüssig. Sein Kommen war unnötig. Die Heiden brauchen nur bessere Juden zu werden. Das genügt!

Es stand spitz auf Knopf, dass Christus damals veruntreut worden wäre. Paulus hat die Situation gerettet, hat Petrus überzeugt und ihn vor der Einwilligung in die Entbehrlichkeit Christi bewahrt.

„Alles, was geschrieben steht, ist zu unserer Belehrung geschrieben“ (Röm 15,4). Papst Benedikt wird die Lehre der Antiochia-Geschichte in den Gesprächen mit den Traditionalisten zu beherzigen wissen, auch wenn er sich zur Zeit von Tag zu Tag mehr aus dem Fenster lehnt und wir es mit der Angst zu tun kriegen, er könne das Übergewicht bekommen.